

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde von Oberösterreich

Schriftleiter:

Universitätsdozent OR. Dr. Ernst Burgstaller

unter Mitwirkung von OR. Dr. Otto Wutzel

Jahrgang 21 Heft 3/4

Juli—Dezember 1967

INHALT

Seite

Die Stadtordnungen von Freistadt aus der Blütezeit der städtischen Selbstverwaltung von Heidelinde Klug	3
Johannes Aprent 1823—1893 von Heinrich Teutschmann	19
Sagen in und um Linz von Hans Commenda	27
Der Windischgarstener Haufenhof heute von Rudolf Kusché	75
<i>Bausteine zur Heimat- und Volkskunde</i>	
Der historische Kern der Wolfgang-Legende von Rudolf Zinnhobler	85
Der letzte Hallstätter Mutzen wird gebaut von Friedrich Morton und Franz Zahler	88
Brauchtumsaufzeichnungen aus dem St.-Wolfgang-Land Die „Sonnwendschützen“ von Friedrich Barth	94
Nikolaus und Nikolaushäuschen von Friedrich Barth	95
Tonkopfurnen in St. Georgen bei Obernberg von Hermann Edtbauer und Ernst Burgstaller	
Toni Hofer, ein bedeutender oberösterreichischer Exlibris-Künstler von Heidelinde Klug	106
In memoriam Univ.-Prof. Dr. Rudolf Berliner von Alfred Karasek-Langer	110
Schrifttum	112
Register zu den Jahrgängen I—XX der „Oberösterreichischen Heimatblätter“	

Tonkopfurnen in St. Georgen bei Obernberg

Von Hermann Edtbauer und Ernst Burgstaller

I.

Als man Ende März 1967 auf dem zum Schulhaus gehörigen „Lehrergarten“ eine Leichenhalle errichten wollte, wurden die notwendigen Erdarbeiten mittels Traktoren mit Frontlader als Robottleistungen der Bauern zum Leichenhallenbau durchgeführt. Der Schulgarten und der anschließende Friedhof liegen gleichermaßen etwa 2 m hoch über der Dorfstraße bzw. dem Gurtenbach (s. Skizze 1). Da man die Leichenhalle unterkellern wollte (Garage), mußte das Erdreich des Schulgartens ebenfalls in dieser Höhe abgegraben werden. Weil sich die Friedhofmauer bis zur Zeit der Grabungen an der Nordseite des Schulgartens fortsetzte, ist anzunehmen, daß der Schulgarten früher einmal zum Friedhof gehörte und zu einem unbekannten Zeitpunkt als Lehrergarten an die Schule abgetreten wurde. Die ganze Erhebung dürfte ein Aufschüttungshügel sein.

Bei diesen Grabungsarbeiten stieß man bereits 30 cm unter der Grasdecke auf ein großes Lager von Knochen, das sich in rechtwinkliger Anlage über den Garten erstreckte (s. Skizze 2). Es waren Tausende von Knochen, durchwegs Arm-, Bein- und Schädelknochen, die alle sorgfältig aufgeschichtet waren und offenkundig machten, daß man die sterblichen Reste von Hunderten von Menschen angetroffen hatte.

Wie die Knochen in dieses Lager kamen, läßt sich nicht mehr feststellen. Vielleicht bestand früher einmal hier ein Karner, der, als um 1500 die Tuffsteinkirche erbaut wurde, aufgelassen worden war, wobei man die Knochen an der Stelle des späteren Schulgartens vergrub, oder man hat hier überhaupt von jeher Knochen gelagert. Die 2 m hohe sorgsame Aufschichtung fiel jedenfalls besonders auf.

Leider legte man den Knochenfunden von Seite der Bauleitung bzw. des Pfarrers keinerlei Bedeutung bei. Die Knochen wurden mittels Wagen haufenweise weggefahren und wieder auf den Fluren einzelner Grundstücke im Ort vergraben.

Durch Zufall entdeckten zwei Schmiedegesellen, die abends in diesen Knochen herumsuchten, einige Tongefäße, die später als „Tonkopfurnen“ erkannt wurden.

Oberschulrat Edtbauer und Frau Lehrerin Seifriedsberger bemühten sich sofort um die Sicherstellung dieser Funde und brachten drei Urnen, die sie selbst gefunden haben, in das schuleigene Museum im Schulhaus. Die vier Urnen, die die Schmiedegesellen fanden, gaben diese vorerst nicht heraus, da sie sie als ihre Funde betrachteten. Später wurden ihnen diese Urnen aber (einige waren beschädigt und konnten nur als Scherben wieder zusammengestellt werden) durch die Gendarmerie abgenommen.

Die ursprüngliche Lage der Urnen ist auf Skizze 2 angedeutet. Die Gefäße lagen direkt auf den Knochen.

Die Urnen sind aus Ton, haben eine durchschnittliche Höhe von 12–15 cm und einen Durchmesser von rund 8–10 cm. Sie deuten menschliche Köpfe an, einige waren sogar bemalt. Die rote bzw. blaue Farbe der Augen ist noch ersichtlich. Die Urnen haben Öffnungen am Hals, andere am Schädeldach. Die Gesichtsformung ist so gestaltet, daß sich Nase und Ohren plastisch vom Kopf abheben. Augen und Augenbrauen sind durch erhöhte Rillen angedeutet (s. Gedächtnisskizze in Abb. 3). Die Urnen haben hellgelbe Tonfarbe, die Augen sind, wie schon angedeutet, mit dunkelbraun-roter bzw. blauer Farbe bemalt.

Oberschulrat H. Edtbauer meldete den Fund sofort dem oö. Landesmuseum, das leider erst 10 Tage nach der Meldung (!) Herrn Dr. Josef Reitingner entsandte, der dann die Urnen sicherstellte und alle sieben nach Linz mitnahm. Die Schule soll nach Versprechen des Herrn Dr. Reitingner die Nachbildung einer Urne für das Schulmuseum erhalten.

Herr Dr. Reitingner sandte später ein Schreiben an die Schulleitung, in welchem ein kurzer Bericht über den Urnenfund enthalten war. Aus diesem Bericht machte OSR. H. Edtbauer einen Zeitungsartikel („Sieben Opferurnen unter Knochen. Ein bemerkenswerter Fund im Innkreis“), der am 18. 5. 1967 in den „Oberösterreichischen Nachrichten“ und im „Linzer Volksblatt“ erschien.

Hermann Edtbauer

II.

Leider enthalten die mit großem Interesse aufgenommenen Ausführungen dieses Artikels manche Feststellungen, die zumindest in der gewählten Form zu Mißverständnissen über Art und Bedeutung des Fundkomplexes Anlaß geben könnten und daher wohl einer anderen, zusätzlichen Beleuchtung bedürfen.

Was die Herkunft der Knochenmassen betrifft, ist nach ihrer Lagerung kaum anzunehmen, daß sie einen Beleg dafür bilden, daß sich an dieser Stelle, etwa vor dem Umbau der bereits 1168 erstmals genannten Kirche¹ zu ihrer heutigen (gotischen) Form, ein Karner befunden habe. Denn sind auch im Innviertel Reste von Baulichkeiten solcher Art bekannt, wie z. B. die 1771 aus einem ehemaligen Karner erbaute Sebastianikapelle in Neukirchen a. d. E.², so bilden diese doch in der Regel zweigeschossige Gebäude mit kreisförmigem oder vieleckigem Grundriß, in deren unterem, in das Erdreich eingetieftem Gelaß die turnusmäßig anfallenden Lang- und Schädelknochen (und nur diese wurden gestapelt) der Exhumierten deponiert wurden. Die Knochen wurden dabei stets längs der Innenseite der Gebäudemauern so aufgeschichtet, daß diese eine dem Knochenstapel Festigkeit verleihende Rückwand bildeten. – Die in dem zweifellos früher zum Ortsfriedhof gehörigen Schulgarten von St. Georgen angetroffenen Knochenlager weisen aber eine rechtwinkelige Anordnung auf, was auf eine ursprünglich rechteckige Grundrißgestaltung des mutmaßlichen Karners schließen lassen würde.

Nun fanden sich aber bei den Grabungen keinerlei größere Mauerreste, die diese Knochenberge umgeben hätten, so daß es nur den Alternativschluß gibt, daß man entweder bei Auflassung des Karners nicht nur die Mauern des Ober-, sondern auch die des in das Erdreich eingebetteten Untergeschosses samt den Fundamenten restlos entfernt hat oder es hat diese Mauern niemals gegeben und die Knochen sind nachträglich in einem eigens hiezu angelegten Erdaushub aufgeschichtet worden.

Es ist daher viel wahrscheinlicher, daß sich sowohl in der alten als auch (heute nicht mehr erkennbar) in der neuen Kirche selbst nach dem Muster vieler anderer Innviertler Gotteshäuser, wie Geinberg, Gstaig, Gilgenberg, Kirchberg, Ostermiething, Überackern, Uttendorf, um nur eine kleine Auswahl zu nennen, eine kleine Räumlichkeit für die Lagerung der Knochenbestände befunden hat. Es kann dies eine leicht abgegrenzte Stelle in der Vorhalle

¹ Dehio-Handbuch der Kunstdenkmäler Österreichs. Oberösterreich, Wien 1958, 276.

² a. a. O. 210 f.

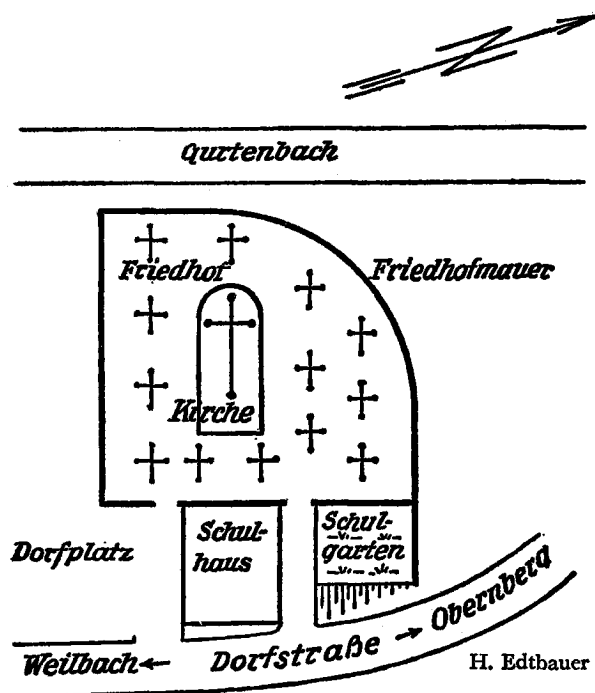


Abb. 1: Gesamtsituation der Fundstelle

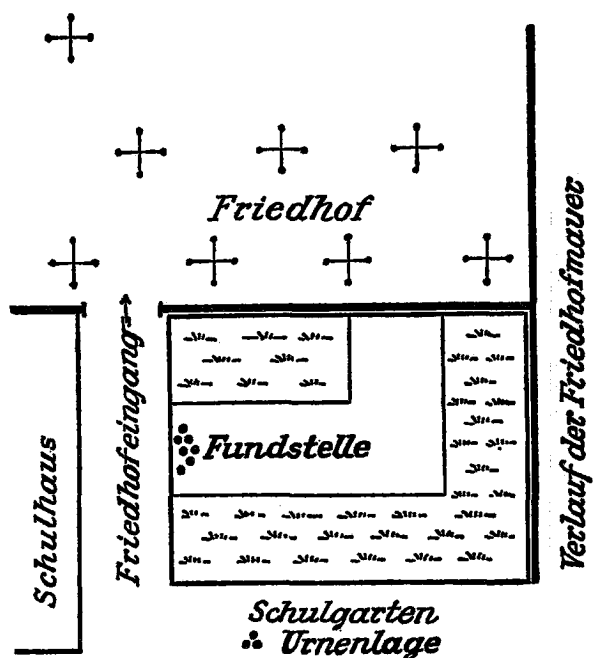


Abb. 2: Lage des Knochendepots

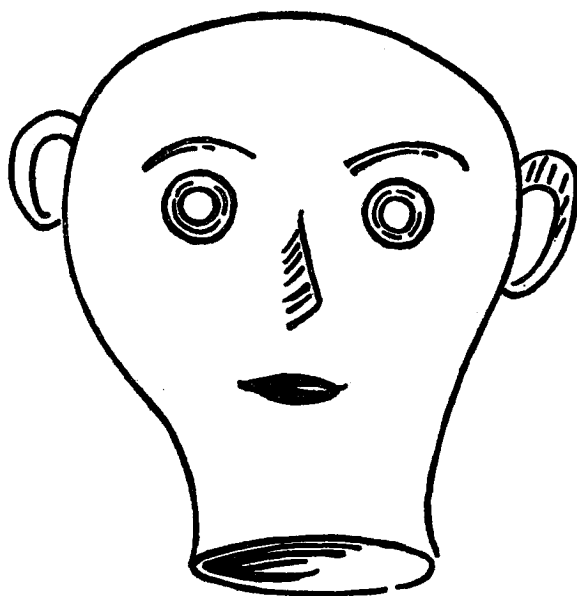
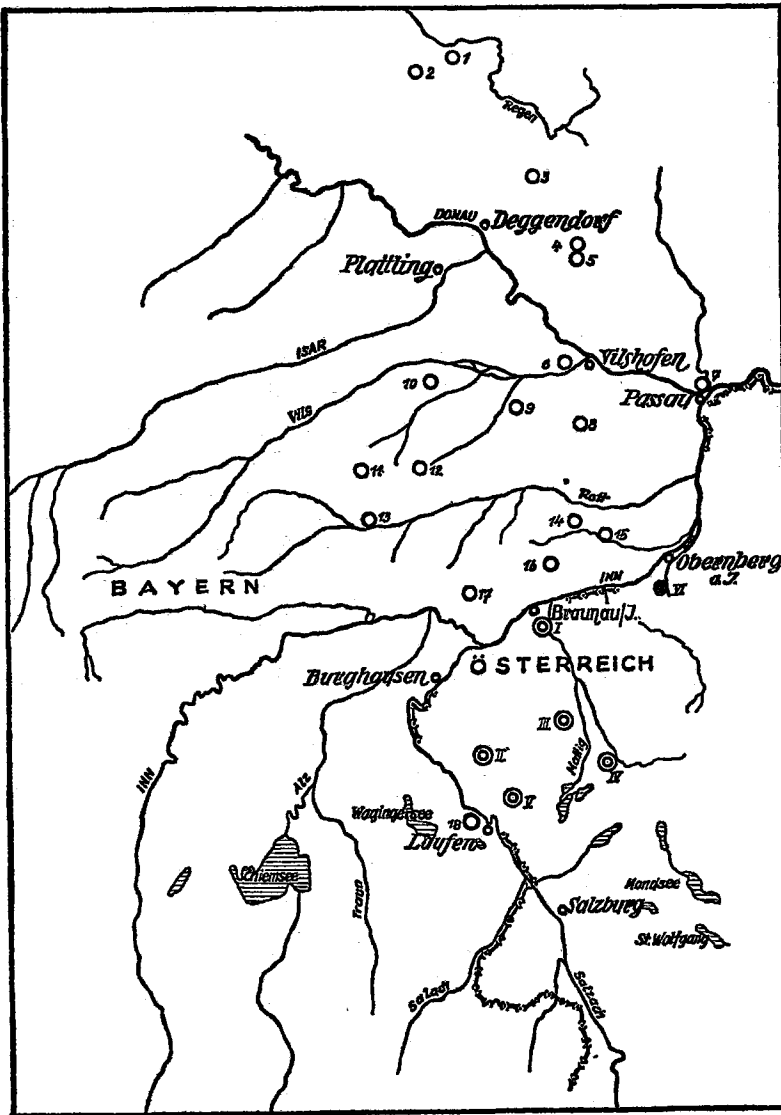


Abb. 3: Typus der Tonkopffurnen von St. Georgen b. O.
Gedächtnisskizze von H. Edtbauer

Verbreitung der Tonkopffurnen im bayerisch-österreichischen Grenzgebiet



○ Orientierungsorte:

Deggendorf
Plattling
Vilshofen
Passau
Braunau a. I.
Obernberg a. I.
Burghausen
Laufen ¼ Salzburg

○ Belegorte in Bayern:

- 1 Viechtach
- 2 Kesselboden
- 3 Bischofsmair (St. Hermann)
- 4 Herwigshausen
- 5 Konradling
- 6 Gruböb
- 7 St. Salator (b. Passau)
- 8 Samweg
- 9 Hochstätt
- 10 Dornach
- 11 Diepoldskirchen
- 12 Heiligenberg
- 13 Huldessen
- 14 Langwinkler
- 15 Rottentumstern
- 16 Kürn
- 17 Taubenbach
- 18 Leberau

◎ Belegorte in Österreich:

- I Haselbach
- II Haigeemoos
- III Hart
- IV Valentinsdorf
- V Lamprechtshausen
- VI St. Georgen
b. Obernberg a. I.

Abb. 4

oder ein eigener kleiner, von außen einzusehender Ein- oder Anbau (das „Seelkammerl“) gewesen sein³.

Erst seit etwa 80 Jahren werden diese Lokalitäten mehr oder weniger radikal von den dort aufgestapelten Schädeln und Langknochen geräumt und dann meist in Ölbergkapellen, nach dem ersten Weltkrieg hauptsächlich in Kriegergedächtnisstätten umgewandelt. Daß eine derartige, in ihrer Funktion jedenfalls bereits sehr alte Einrichtung auch für St. Georgen anzunehmen ist, macht das Beispiel des nahen Obernberg wahrscheinlich, von wo die Aufstellung von (bemalten) Schädeln im Bereich des Gotteshauses noch aus der Zeit um die Jahrhundertwende durch Augenzeugen belegt ist.

Bei dem im Laufe der Zeit stark anwachsenden Anfall von enterdigten Leibern erwiesen sich die für ihre Lagerung vorgesehenen Räumlichkeiten in gewissen Abständen als zu klein. Man war genötigt, die älteren Bestände zu dezimieren. Dies geschah, wofür Belege aus seit rund 250 Jahren vorliegen, dadurch, daß man die Knochen in einem Sammelgrab, zum Teil in sehr feierlicher Form, im Friedhof wieder beisetzte. Noch häufiger aber wurden sie in ungeweihter Erde eingegraben oder (vereinzelt) im Moor versenkt. Die Sorgfalt, mit der dabei zu Werke gegangen wurde, ist ortsweise ebenso verschieden wie die Treue der Erinnerung an die Örtlichkeiten, wo diese „Zweite Bestattung“ vorgenommen wurde. In einzelnen Orten weiß man heute noch die Stelle anzugeben, wo die Knochen im Friedhof vergraben wurden, in anderen erinnert man sich nur, daß man die Schädel „scheibkorb-“ oder „leiterwagenweise“ weggebracht hat.

Es ist bedauerlich, daß bei den Abräumarbeiten in St. Georgen nicht darauf geachtet wurde, ob sich unter den aufgefundenen Schädeln auch solche mit Spuren einer einstigen Beschriftung oder Bemalung befanden. Daß es diesen Brauch der Schädelverzierung auch hier gegeben hat, ist aus der Verbreitung dieser eigenartigen Volkskunst durch weite Teile des Innkreises hin zu erwarten⁴. Aus diesen Relikten wäre unschwer die Zeit abzulesen gewesen, aus der zwar nicht das Depot, aber die Hauptmasse der Knochen stammt. Es hätte sich also ein brauchbarer terminus ad quem ergeben, der möglicherweise auch für die sonst so schwierige Datierung der gleichzeitig aufgefundenen Tonkopffurnen anwendbar gewesen wäre.

Zur Auffindung dieser Urnen ist zunächst anzumerken, daß es keineswegs das erste Mal ist, daß derartige Geräte aus dem Sakralraum eines Bestattungsreiches in einer Kirche oder einem Friedhof geborgen wurden. Bereits 1874 berichtet R. Würdiger⁵, daß ihm in dem Kirchlein von Lebenau an der Salzach eine Tonkopffurne gezeigt wurde, die unter dem Pflaster der Kirche gefunden worden sei. Eine zweite einschlägige Meldung verdanken wir R. Kriss, der in Taubenbach (in dem St. Georgen gegenüber liegenden bayrischen Innviertel) neben unglasierten Kopffurnen aus dem Wallfahrtsbrauchtum der dortigen Kirche auch „glasierte Köpfe“ feststellen konnte, von denen Scherben „beim Ausschaufeln von Gräbern“ im Friedhof gefunden worden waren⁶.

³ Über die Anlage derartiger Räumlichkeiten in Innviertler Kirchen und die dort aufgestellten Knochen s. E. Burgstaller, Schädelbeschriftung und -bemalung in den österreichischen Alpenländern. *Alpes orientales* II., Graz 1961, 71 ff.

⁴ Verbreitungskarte in Verf., Schädelbemalung a. a. O.

⁵ Oberbayr. Archiv, Bd. 34, 335

⁶ R. Kriss, Volkskundliches aus altbayerischen Gnadenstätten. Baden b. Wien 1932, 180; zur Beschreibung der Urnen in Taubenbach s. auch R. Andree, Votive und Weihegaben des katholischen Volkes in Süddeutschland. Braunschweig 1904, 144.

Diese Mitteilungen allein genügen aber auch, um zu sehen, daß die Funde von St. Georgen nicht die einzigen sind, die es außer den aus dem Wallfahrtsort Haselbach bei Braunau bekannt gewordenen Gefäßen dieser Art gibt. R. Kriss allein führt in Fortsetzung der Berichte von R. Würdiger (1874). M. Höfler (1893), R. Andree (1904), H. v. Preen (1906) und M. Eysn (1910) nicht weniger als 17 Belegorte an, durch die sich die Verbreitung der Tonkopffurnen über das bayrische Innviertel im Rott- und Vilstal nordostwärts bis zum Regen und ostwärts bis Passau (St. Salvator in der Ilzstadt) und in Österreich im nördlichen Teil des Salzburger Flachgaues (Lamprechtshausen) und im Bezirk Braunau (Hart, Haselbach, Valentinshaus) nachweisen läßt. Durch den Fund von St. Georgen schließt sich nunmehr auch der Bezirk Ried an (s. Verbreitungskarte in Auswertung der Angaben von R. Kriss⁷, Abb. 4).

Heute findet sich kaum noch eine Kirche, in der originale Tonkopffurnen anzutreffen sind. Seit Zeugnisse religiöser Volkskunde zum Sammelobjekt geworden sind, wurden sie, nicht selten auch von Wissenschaftlern selbst, restlos weggeräumt und meist Privatsammlungen einverleibt.

Als Verwendungszweck der Tonkopffurnen ist aus dem rezenten Brauchtum nur ihre Benützung im Wallfahrtswesen bekannt geworden. Der Brauch haftet nahezu ausschließlich an Verehrungsstätten von Heiligen, die wegen eines besonderen Martyriums als „Kopfheilige“ oder wegen ihres Namens (Valentin) als Patron der an „hinfallender“ Krankheit (Epilepsie) Leidenden gelten.

Die Gefäße sind von sehr unterschiedlicher Größe. Es gibt Urnen mit 30 und solche mit kaum 10 cm Durchmesser. An ihren Leibungen zeigen sie regelmäßig die mehr oder weniger gut gelungenen Züge eines menschlichen Gesichtes aufmodelliert, wobei Augenbrauen, Nase und Ohren häufig durch plastische Auflagen gebildet, die übrigen Gesichtsmarkmalen durch modellierte Vertiefungen oder Erhöhungen angedeutet sind. Bemalungen wurden m. W. bisher nur bei den Augen festgestellt, indem die Augäpfel weiß gehöhlt sind. Durch den Fund in St. Georgen kennt man nunmehr auch Rot- und Blaufärbung der Augen. Der Schalenkorpus selbst ist meist aus unglasiertem Ton (als Ausnahme s. z. B. Taubenbach), der in gebranntem Zustand hellgelb bis braunrot erscheint. Dort, wo die Urnen zur Aufnahme von Getreide dienten, zeigen sie kreisrunde Öffnungen auf der Schädelkalotte oder am Hals. Die Benützung der Urnen im Wallfahrtsbrauchtum ging so vor sich, daß der Votant, Mann oder Frau, die Urne entweder in der Hand trug oder sie sich auf den Kopf stellte, wenn er mit der Bitte um Linderung heftiger Kopfschmerzen oder Nachlassen epileptischer Erkrankungen oder mit Bitten um Kindersegen den Altar, meist dreimal, umschritt. Wo, wie dies vor allem bei den zuletzt genannten Wallfahrtsanliegen der Fall ist, bei der Handlung die Urne mit Getreide gefüllt wurde, galt mitunter die Vorschrift, daß das dabei verwendete Getreide aus drei oder neun Höfen zusammengebettelt oder aus einer Mischung aus den drei Getreidesorten bestehen sollte.

Wie alt die Verwendung von Tonkopffurnen im Volksbrauch ist, steht derzeit noch nicht fest. Gesichert ist bloß, daß sie sich bereits für das 15. Jahrhundert nachweisen läßt. Den Beweis hierfür erbrachte G. Ritz⁸ in ihrer Untersuchung der dieser Zeit entstammenden Fresken in der Kirche des schon genannten Taubenbach, bei denen mehrere Personen mit Attributen

⁷ Kriss, a. a. O., Tabelle S. 349 und Karte zur Verbreitung der „seltenen Opfergaben“.

⁸ G. Ritz, Spätmittelalterliche Kopffurnen. Bayr. Jb. f. Volkskunde 1952, 70 ff.

wiedergegeben werden, die sie als Wallfahrer kennzeichnen. Darunter befinden sich auch die Darstellungen eines Mannes und einer Frau, die je einen Gegenstand in Händen halten, der als Tonkopffurne kenntlich ist. In dieselbe Zeit ist auch eine qualitativ schöne Kopffurne zu datieren, die in einer (vermauerten) Nische in der Kirche von Altenkirchen entdeckt wurde⁹.

Problematisch (nicht nur wegen ihrer Formulierung) ist demnach die im Zusammenhang mit den Urnen in St. Georgen in den Zeitungen gebrachte Feststellung, daß „der Tonkopffurnenkult¹⁰ bis in die heidnische Zeit zurückreicht und später von der Kirche in den religiösen Kult aufgenommen wurde“. Bisher ist es nämlich der Wissenschaft trotz vieler Bemühungen nicht gelungen, einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen diesen bayrisch-österreichischen Wallfahrtsurnen und den ihnen verblüffend ähnlichen antiken (römischen) Aschenurnen herzustellen, wie sie in den Museen in Bologna, Verona, Neapel, Pompeji usw. ebenso zu sehen sind wie als Ausgrabungsfunde im römisch besetzten Rheinland in den Museen in Bonn, Mainz, Straßburg, Worms usw. Stets handelt es sich dabei um Gesichturnen, die dazu bestimmt waren, die Reste des Leichenbrandes aufzunehmen. Es bestehen somit auf deutschem Boden zwei von einander scharf abgegrenzte Verbreitungsgebiete von Tonkopffurnen: die der provinzial-römischen Aschenurnen im Rheinland und die der rezenten Wallfahrtsurnen im bayrisch-österreichischen Grenzgebiet beiderseits des Inn. Wie nachdrücklich die Scheidung dieser beiden Bereiche ist, zeigt die Tatsache, daß es bisher noch in keinem Fall gelungen ist, im Bereich der antiken Aschenurnen die Verwendung einer rezenten Urne im Votivbrauch einer Kirche und im Bereich der bayrisch-österreichischen Opferurnen eine römische Aschenurne als Ausgrabungsfund nachzuweisen¹¹.

Nichtdestoweniger veranlaßt uns gerade der Fund von St. Georgen dazu, das Traditionsproblem, allerdings von einem anderen Gesichtspunkt aus, nochmals zur Diskussion zu stellen. Es ist nicht mehr zu übersehen, daß nun schon vier Belege dafür vorliegen, daß die bayrisch-österreichischen Tonkopffurnen nicht nur im Wallfahrtswesen, sondern auch im Bestattungsbrauch verwendet wurden, und zwar:

St. Georgen b. Obernberg: Urnen auf dem Schädel- und Knochendepot liegend;

Taubenbach: Scherben von Kopffurnen beim Ausschaufeln von Gräbern im Friedhof ausgegraben;

Lebenau: Urne unter dem Kirchenpflaster gefunden (was doch wohl, wenn die Ortstradition richtig ist, darauf schließen läßt, daß sie einer einst in der Kirche befindlichen Erdbestattung entstammt.);

Viechtach b. Kötzing: In der Gruftkapelle am Friedhof (Armenseelenkapelle) befand sich, nach R. Kriss (273), lange eine Tonkopffurne, „über deren Bedeutung im Volk nichts zu erfahren war“.

Welche dem Volk heute nicht mehr bekannten Funktionen die Tonkopffurnen im Bestattungsbereich gehabt haben können, versuchen die folgenden Gedanken zu erläutern.

⁹ a. a. O. 71 (mit Lit.).

¹⁰ Einen solchen hat es mit Bestimmtheit nie gegeben. Die Urnen waren niemals selbst Gegenstand der Verehrung, sondern stets nur dienende Objekte bei einer religiösen Handlung.

¹¹ Zur Diskussion über die Zusammenhänge mit den römischen Urnen s. M. Schmidt, Oberbayr. Archiv, Bd. 49, 541; R. Andree, a. a. O. 139; R. Kriss, a. a. O. 126. Merkwürdigerweise wurden noch weitreichendere Traditionszusammenhänge mit den prähistorischen und ethnologischen Gesichturnen zur Aufnahme von Leichenbrand und Körperbestattung bisher noch nicht diskutiert. Aus ihnen wäre wohl die weltweite Verbreitung dieses Bestattungselements ebenso wie sein daraus resultierendes enormes Alter abzulesen.

Es ist bekannt, daß man einst zur Versorgung des Verstorbenen auch in dem recht materialistisch gedachten Jenseits Lebensmittel ins Grab legte oder diese auf dem Grabhügel aufstellte oder sogar Mähler am Grab veranstaltete, an denen der Tote gewissermaßen persönlich teilnehmen konnte¹³. Noch aus dem 19. Jahrhundert ist z. B. aus dem Valsugan bezeugt, daß die Verwandten zu Allerseelen in hölzernen Schüsseln Speisen auf die Gräber stellten und diese dann am folgenden Tag mit der Bemerkung „Die Toten wollen nicht essen“ den Ortsarmen schenkten¹³.

Diese Speisung wurde einst aber auch den exhumierten Schädeln in den Beinhäusern zuteil, wie ein Visitationsbericht von 1656 aus Garsten über die in der Pfarre Gaflenz angetroffenen Verhältnisse ausweist: Es sind vill bey 140 schüsseln von holz unterschiedlicher farben im tottenhäußl gefunden worden, in welchen man vor zeiten abends selbigen (d. h. den Schädeln) allerley speiß fürgesetzt hat¹⁴.

Neben diesen den Toten für ihren Lebensunterhalt in einem nachirdischen Dasein dargebrachten Spenden kennen Vergleichende Volkskunde und Religionswissenschaft Grabbeigaben, deren Symbolcharakter bzw. Vorbildwirkung nicht einen täglich zu erneuernden Lebensunterhalt, sondern eine effektive Auferstehung ausdrücken oder sichern sollen. Dabei spielt das in der Auferstehungssymbolik an erster Stelle stehende Getreide die Hauptrolle; konnten die Ackerbau treibenden Völker doch seit Jahrtausenden in ewiger Wiederholung erleben, wie das herangereifte Getreide geschnitten wurde („starb“) und als in die Erde versenkte Saat (Bestattung) nach einer bestimmten Anzahl von Tagen in Form des neuen Keimlings wieder auferstand. Die Mythen der größten vorderasiatischen und ägyptischen Götter von Attis und Adonis bis Osiris¹⁵ sind nach diesem Sterben und Wiederauferstehen des Getreides orientiert. Aus dem altägyptischen Totenbrauch kennt man Belege, daß in den Grabkammern Gefäße mit Getreide aufgestellt wurden. Es gab solche Behälter in der Form eines menschlichen Körpers, in die Erde gestreut und Getreidesamen gesät wurden, um durch das Aufkeimen der Saat das Wiederauferstehen des toten Gottes Osiris zu symbolisieren, dessen Vorbild auch für den verstorbenen Menschen wirksam werden sollte. Die bekannten „Gärten des Adonis“, in später Nachwirkung auch die bei einigen osteuropäischen Völkern gebräuchlichen und seit dem zweiten Weltkrieg manchmal auch bei uns durch die in unseren Volksverband aufgenommenen Gruppen von Volksdeutschen eingebürgerten Auferstehungssymbole der weihnachtlichen und österlichen Tellersaat (des sogenannten „Barbara-“ und „Luzienweizens“), haben hier ihre ideelle Begründung.

Und nun sind aus dem nö. Niederösterreich für diese Tellersaat Schalen bekannt, die an

¹³ M. Murko, Das Grab als Tisch, Wörter und Sachen II. 1910, 85 ff., und E. Burgstaller, Allerseelen- und Martinsgebäcke, Ulm 1968 (in Druckvorbereitung).

¹³ Näheres darüber in Verf. Allerseelengebäcke.

¹⁴ Heimatgaue XV., 184 f.; Nachdruck in Verf., Schädelbemalung 84. Daß auch Wein aufgestellt wurde, bezeugen die romanischen Tonkrügelchen, die aus Ausgrabungen im dortigen Friedhof an das städt. Museum in Langenlois gelangten.

¹⁵ Zum Getreide als Auferstehungssymbol s. insbes. Ph. Rech, Inbild des Kosmos Salzburg 1966. II 467 ff.; zum Problem des Osiris als Korngott, den Adonisdgärten und anderen mit der Getreidesymbolik in Verbindung stehenden Vorstellungen s. insbes. J. G. Frazer, Der Goldene Zweig. Leipzig 128, 497 ff., 550 ff. u. a. O. Wie sehr diese Vorstellungen bis in unsere Tage nachwirken, zeigt nicht nur die schottische Mythe von „Hans Gerstenkorn“, sondern auch die Zentralfigur im Maskenaufzug beim Mühlviertler „Rauhnachtsingen“, der im getreidebehangenen Mantel auftretende „Hans v. Fessakorn“, der (– Fesel = eine heute abgekommene Weizenart –) eigentlich „Hans Weizenkorn“ heißt (Atlas von Oberösterreich, Erläuterungsband 2, Linz 1960, 194 f.; Abb. 102).

ihrer Leibung einen Menschenkopf aufweisen, d. h. ebenfalls Tonkopffurnen sind¹⁶. Es wäre durchaus denkbar, daß diesen Tellersaaten derselbe Symbolgehalt zugrunde liegt wie dem einfachen Aufstellen von Gefäßen mit Getreide. Dann würde sich aus diesen Zwischengliedern erklären, warum gerade bei Bitten um Kindersegen im Wallfahrtsbrauchtum mit Getreide gefüllte Urnen verwendet wurden, wahrscheinlich aber auch, warum im selben Verbreitungsgebiet gleichgeformte Gefäße im Bestattungsbrauch gebräuchlich waren. In beiden Fällen liegt ihnen eine nicht zu verkennende Wachstums- und Auferstehungssymbolik zugrunde.

Die Situation, in der die sieben Tonkopffurnen (sollte vielleicht auch die „heilige“ Siebenzahl in diesem Zusammenhang von Bedeutung sein?) in St. Georgen angetroffen wurden, zeigt, daß sie mit Absicht und wahrscheinlich in einer letzten Handlung vor dem Verschließen des eigens zur Aufnahme der Knochen angelegten Stollens auf den Knochenstapel gesetzt wurden. Falls sich in ihnen einstens Getreide befunden haben sollte, kam unseren Ausführungen nach diesem Aufstellen der Gefäße eine außerordentlich symbolkräftige Bedeutung im Sinne eines Segenswunsches zu einer Auferstehung aller hier Beerdigten zu einem neuen Leben zu¹⁷.

¹⁶ Freundliche Mitt. durch Herrn Museumsdirektor F. Schäffer, Eggenburg. Möglicherweise sind über sehr weite Traditionsräume hinweg diese Schalen auch mit den provençalischen gallorömischen Schalen mit Kopfdarstellung in Verbindung zu setzen, deren Funktion allerdings noch nicht erforscht ist. (E. Burgstaller, Über einige Gestalten des Thomasbrauchtums in Oberösterreich. Mitt. d. Anthropologischen Ges. in Wien XCV. 1965, 306, wo auch die Frage der Identität von Mächten des Todes und der Fruchtbarkeit behandelt wird.)

¹⁷ Damit wäre aber auch eine geistige Brücke zu der Verwendung der prähistorischen und römischen Aschenurnen gefunden. Denn auch diese nach einem menschlichen Gesicht gestalteten Gefäße, in die die Reste des Leichenbrandes gelegt werden, symbolisieren letzten Endes eine neue Gestaltwerdung des Verewigten.